

Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki

Predigt zur Einführung als Erzbischof von Köln

„Hier bin ich“, so, liebe Schwestern und Brüder, habe ich vor etwas mehr als 29 Jahren zum ersten Mal in diesem Dom gesagt. Damals war das der Tag meiner Priesterweihe. „Hier bin ich“, so habe ich vor gut elfeinhalb Jahren ein zweites Mal in diesem Dom gesagt. Es war der Tag meiner Bischofsweihe.

„Hier bin ich“, so sage ich heute ein drittes Mal. Es ist gesagt am Tag meiner Einführung als Ihr neuer Bischof. „Hier bin ich“ – immer wieder haben Menschen so geantwortet, wenn sie herausgerufen wurden von Gott aus dem ihnen vertrauten Umfeld, wenn sie von ihm mit einer Aufgabe beauftragt, wenn sie zu einer neuen Aufgabe gesandt wurden.

Abraham, Jakob und Samuel, Jesaja, Jeremia und Maria, Jesus natürlich, und Petrus und Paulus haben so gesagt, auch Maternus natürlich - und heute ich in dieser großen Gemeinschaft der Kirche, der Kirche von Köln. Vor wenigen Augenblicken hat mir mein Vorgänger im Dienst als Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meisner, den Stab des hl. Apostels Petrus – zumindest einen Teil davon – überreicht, der schon seit über 1.000 Jahren in Köln aufbewahrt wird. Dieser Stab weist hin auf die Anfänge, verbindet uns mit den Ursprüngen, mit dem Glauben und der Verkündigung der Apostel als den ersten Zeugen Jesu Christi. In Köln steht Maternus am Anfang. 1700 Jahre sind das jetzt her. Als sein 94. Nachfolger hat der Heilige Vater, Papst Franziskus, nun mir den Petrusstab anvertraut, um das große Erbe unseres christlichen Glaubens weiterzugeben in unsere Zeit.

Jeder meiner Vorgänger hat das auf seine Weise getan. Mein unmittelbarer Vorgänger Joachim Kardinal Meisner hat dieses Amt und diesen Dienst 25 Jahre lang versehen. Wie kein zweiter stehst Du, lieber Joachim, mit Deiner Biographie für die umwälzenden Veränderungen in dieser Zeit.

Wie ich bist Du aus Berlin gekommen, allerdings aus einem völlig anderen Berlin, durch die Mauer zerteilt und mit Stacheldraht umzäunt. Welch ein Kontrast, den einen Glauben unter so verschiedenen Bedingungen zu leben und zu bezeugen! Aus Deiner Zeit hier in Köln erwähne ich nur ein Ereignis und zugleich sicher das größte: Den Weltjugendtag 2005 mit seinen „zwei Päpsten“ - wie Du betont hast. Der hat uns damals alle die ecclesia, die aus allen Völkern zusammengerufene Kirche so jung, so lebendig, so heiter erleben lassen, eine Gemeinschaft, die alle Staats- und Sprachgrenzen überwand, die geeint war im Singen und Beten und gemeinsamen Feiern. Das war damals Glaube zum Anfassen! Lieber Joachim, schön, dass Du heute mit dabei sein kannst. Und noch einmal „Danke“ und Vergelt's Gott für all Dein Mühen und Sorgen.

Nun stehe ich hier als Ihr neuer Bischof, wenn ich es richtig sehe nach Josef Kardinal Frings in der Geschichte unseres Bistums überhaupt erst als der zweite Kölner Priester, dem diese Aufgabe übertragen wird. Nicht zuletzt deshalb habe ich gern die Idee unseres Domkapitels aufgegriffen, nicht nur den Petrusstab überreicht zu bekommen, sondern in dieser Feier auch den Bischofsstab von Josef Kardinal Frings zu tragen. Das will mehr sein, als eine bloße Verneigung vor Josef Frings, mehr als nur ein Verweis auf unsere gemeinsame Beheimatung im Erzbistum Köln. Nein, sein Stab gibt vor allem Auskunft über die Sendung und Aufgabe eines Bischofs.

Damit er die nicht aus dem Auge verliert - und ich als Ihr neuer Bischof auch nicht -, hat sich Kardinal Frings diese Aufgabe in seinem Stab gewissermaßen immer vor Augen gestellt. Die

Mitte der Krümme seines Stabes zeigt uns den Herrn als den guten Hirten. Doch er ist nicht allein. Noch ein Anderer zu sehen: Orpheus.

Die beiden stehen da, Rücken an Rücken, Orpheus mit seiner Lyra. Was soll das, wird sich wahrscheinlich mancher fragen. Vielleicht erinnert sich der eine oder andere an seine Schulzeit und damit auch an diese mythologische Geschichte. Orpheus war ziemlich verliebt, sehr sogar, in Eurydike. Dummerweise wird die aber von einer Schlange gebissen und stirbt. Der Tod trennt die beiden Liebenden. Orpheus hält den Schmerz kaum aus. Er kommt einfach über den Verlust nicht hinweg – und macht sich deshalb auf den Weg in die Totenwelt, mit seiner Lyra.

Dank seines Liedes und seiner Lyra kommt er an Cerberus vorbei, der den Sterblichen den Zugang zur Unterwelt verwehrt, und steht dann endlich vor Hades und Persephone, die dort unten herrschen. Die beiden sind von der Liebe des Orpheus so berührt, dass sie schließlich zustimmen, dass der seine geliebte Eurydike in das Land des Lebens, des Lachens, des Glücks, der Liebe zurückführen darf. Allerdings, es gibt eine kleine Auflage, die augenscheinlich nicht schwer zu erfüllen ist: Orpheus darf sich auf dem langen Weg in die Oberwelt zurück nicht umschauen.

Und so geht er und geht und geht, Eurydike folgt und folgt, wie ein Schatten. Der Weg ist lang. Plötzlich nimmt Orpheus ihre Schritte nicht mehr wahr, zweifelt, ob sie wirklich folgt, dreht sich um und – verliert Eurydike auf ewig. Welche Tragik! Der Tod siegt über die Liebe! Der Tod ist stärker als die Liebe! Er scheint das letzte Wort zu haben! Und die dunklen Ahnungen der Menschheit scheinen sich zu bestätigen.

Am Ende steht der Tod. Die ersten Christen, die diesen Mythos kannten, wussten es besser. Sie wussten: Nicht der Tod ist stärker als die Liebe, sondern umgekehrt wird ein Schuh daraus: Die Liebe ist stärker als der Tod! Das hatten sie erlebt und erfahren. Ihre Botschaft ist: Christus ist der wahre Orpheus, unser Orpheus.

Er ist der Spielmann Gottes, der Eurydike, die dem Tod verfallene Menschheit, liebt. Wie Orpheus treibt ihn die Liebe, hinabzusteigen in die Welt des Todes. In unserem Glaubensbekenntnis sprechen wir das ja immer aus: Ist Mensch geworden und hinabgestiegen in das Reich des Todes.

Doch im Gegensatz zu Orpheus schaut Christus sich nicht um. Das verträgt sich nicht mit seinem Weg. Das verträgt sich nicht mit der Nachfolge. Denn: „Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes“ (Lk 9, 62). Ohne auf sich selbst zu achten, geht unser Orpheus, Christus, seinen Weg, nur den Auftrag Gottes im Blick – und singt so seine Eurydike, die von ihm geliebte Menschheit zurück in das Land des Lachens, der Freude, der Hoffnung, der Auferstehung, des Lebens.

Die Liebe, die Gott selber ist und die in seinem Sohn Jesus Christus menschliche Gestalt angenommen hat, hat doch das letzte Wort. Der Tod hat seinen Schrecken verloren. Die Liebe hat gesiegt. Sie ist doch stärker als der Tod. An Ostern hat Gott sich uns so gezeigt. Als sich verschenkende Liebe hat er sich gezeigt, als Liebe, die Leben schafft. Diese sich verschenkende Liebe hat den toten Christus ins Leben gehoben.

Das österliche Halleluja ist die ewige Melodie des Lebens. Diese gleiche sich verschenkende Liebe hat Gott uns nun am Tag unserer Taufe geschenkt, um uns zu verwandeln, um uns lebendig zu machen mit ewigem, göttlichem, unsterblichem Leben. Dafür sind wir Zeugen (vgl. Apg 5, 32).

Das, liebe Schwestern und Brüder, ist das frohmachende, das befreiende Evangelium Gottes für einen jeden von uns, eine Botschaft, die nicht erst am Ende unseres Lebens Bedeutung gewinnt. Denn dieses Evangelium Gottes will schon jetzt, im Heute gelebt und bezeugt werden, im Alltag eines jeden von uns als Christ, im Alltag unserer Gemeinden, im Alltag unseres Bistums, dass Gott die Liebe ist, die Leben schafft. Dieses Evangelium Gottes will hineinwirken in unser Leben, in unsere Entscheidungen, in unser Miteinander, in alles, was unser Leben in Kirche und Gesellschaft ausmacht.

Es erinnert uns: Wir sind gerettet, weil Gott uns liebt. Er hat uns nicht einfach laufen lassen, als wir ihm in unserem Denken, Lieben und Handeln so wenig entsprochen haben. Er ist uns nachgelaufen. Er hat uns nicht totgeschwiegen. Er hat uns angedredet. Er hat sich nicht von uns abgewendet. Er hat sich uns zugewendet. Er ist uns entgegengekommen, persönlich, in seinem Sohn, von sich aus, jedem von uns.

Deshalb können wir nicht mehr fragen, ob ein Mensch unsere Zuneigung, unsere Liebe verdient. Wir können nur fragen, ob er sie braucht. Denn Gott denkt von Menschen her. Das haben wir als Kirche Jesu Christi heute zu bezeugen. Wir dürfen einen Menschen nicht mehr bloß nach dem beurteilen, was er getan hat oder tut, sondern danach, wer er ist: Ein von Gott Geliebter und Erlöster. So kostbar ist ein jeder von uns für Gott.

An diese urchristliche Botschaft erinnert uns der Bischofsstab von Josef Kardinal Frings, mich als Ihren neuen Bischof an erster Stelle, der ich ja – wie Petrus bei der Wahl des Matthias fordert – „ein Zeuge der Auferstehung“ zu sein habe (Apg 1, 22). Zeuge der Auferstehung zu sein, das heißt: Christus und seinem Evangelium heute ein Gesicht zu geben. Das ist meine Berufung und Sendung hier bei Ihnen, der ich mit dem heutigen Tag meinen Dienst als Ihr Bischof beginne – als ein vielen von Ihnen Vertrauter und doch zugleich Neuer. Ich kann das nicht allein. Lassen Sie mich deshalb nicht allein. Christ sein kann ich nur zusammen mit Ihnen, damit ich dann auch für Sie Bischof sein kann.

Gott hat eine jede und einen jeden von uns als Getaufte und Gefirmte mit seinen Gaben, mit den Gaben des Heiligen Geistes beschenkt. Wir alle sind reich beschenkt. Aber keiner von uns hat seine Gaben nur für sich selbst erhalten. Sie sind uns nicht gegeben zur Selbstdarstellung oder zur Profilierung persönlicher Eitelkeiten. Der Geist Gottes hat sie uns gegeben, damit sie einem einzigen Ziel dienen: „dem Aufbau des Leibes Christi“ (Eph 4, 12), dem Aufbau der Kirche.

Liebe Schwestern, liebe Brüder, wir gedenken in diesem Jahr der Übertragung der Gebeine der Hl. Drei Könige vor 850 Jahren in unsere Stadt. Wie einst die Weisen aus dem Morgenland sind wir heute eingeladen, uns auf den Weg zu machen, Christus als die Mensch gewordene Liebe Gottes, die ewiges Leben schafft, zu bezeugen. Wir sind berufen und gesandt, ihm heute ein Gesicht zu geben. Machen wir uns dazu gemeinsam auf den Weg, voller Hoffnung und Mut, voller Vertrauen und Zutrauen, ganz einfach deshalb, weil der Herr in einen jeden von uns sein Vertrauen setzt. Bringen Sie auch in Zukunft Ihre Talente, Fähigkeiten und Gaben ein, damit dieser unser gemeinsamer Weg getragen ist von wechselseitigem Zuhören, gegenseitigem Verstehen, von Zusammenarbeit und einem wirklich geschwisterlichen Geist, der eine jede und einen jeden achtet, auf dass Gott in allem verherrlicht werde.

Amen.